

Blick in den Abgrund

Vom Black Friday bis zur Corona-Pandemie – wie Wirtschaftskrisen die Welt verändern

Von Thomas Klein

Die aktuelle Covid-Pandemie und die damit verbundene Rezession sei eine „Krise wie keine andere“, sagte Kristalina Georgieva, die Direktorin des Internationalen Währungsfonds (IWF) im April. Sie sei komplexer, globaler und mit mehr Unsicherheit behaftet als vergangene Wirtschaftskrisen. Noch ist nicht abzusehen, wie tiefgreifend und wie langfristig die Folgen für die Weltwirtschaft sein werden. Aber eini-

Wirtschaftskrisen 1929 - 2020

ge Indikatoren wie die explodierenden Arbeitslosenstatistiken in den USA deuten darauf hin, dass es sich um den schwersten Einbruch seit der „Großen Depression“ Ende der 1920er Jahre handeln könnte. Der Vergleich ist nicht nur aufgrund der damaligen wirtschaftlichen Verwerfungen, sondern auch aufgrund der sozialen und politischen Folgen alarmierend, begünstigte die Wirtschaftskrise doch den Aufstieg faschistischer Bewegungen in vielen europäischen Ländern in den 1930er-Jahren.

Tatsächlich fällt es aber selbst Wirtschaftshistorikern schwer, Rückschlüsse aus vergangenen Krisen auf aktuelle Ereignisse zu ziehen oder diese auch nur miteinander zu vergleichen: So sind nicht nur die Ursachen der Ölpreiskrise 1973, der Asienkrise 1997 und der Dotcomblase 2000 grundverschieden, die weltwirtschaftliche Struktur und Arbeitsweise in den Unternehmen hat sich in der Zwischenzeit so grundlegend geändert, dass Vergleiche nur bedingt aussagekräftig sind. Dennoch soll mit der neuen Artikelserie im „Luxemburger Wort“ der Versuch gemacht werden, die wichtigsten Parallelen und Unterschiede der zentralen Wirtschaftskrisen des 20. und 21. Jahrhunderts herauszuarbeiten.

Fataler Herdentrieb

Unbestritten ist, dass Wirtschaftskrisen eine Konstante des kapitalistischen Wirtschaftssystems sind. Zwar gab es auch in der frühkapitalistischen Zeit des 17. und 18. Jahrhunderts immer wieder Spekulationsblasen, wie die holländische Tulpenmanie oder die Südseeblase in Großbritannien. Aber die Auswirkungen dieser Crashes auf die tatsächliche Wirtschaft waren doch eher gering. „Bis zur Industriellen Revolution und der enormen Steigerung der landwirtschaftlichen Produktivität Ende des 18. Jahrhunderts waren Wirtschaftskrisen in erster Linie Lebensmittelkrisen, die durch schlechtes Wetter und Missernten ausgelöst wurden“, sagt Andreas Irmen, Wirtschaftsprofessor an der Universität Luxemburg.

Diese existenziellen Krisen endeten in Europa nach 1850 und wurden von „neuen“ zyklischen Wirtschaftseinbrüchen abgelöst. „Der Kapitalismus hat neue Krisen hervorgebracht, weil es nun größere Vermögen gab. Dieses Kapital wurde immer wieder neu investiert und die entstehenden Vermögenswerte

mussten ständig neu bewertet werden“, so Andreas Irmen. Diese Bewertung sei aber immer auch abhängig von sich ändernden subjektiven Erwartungen und Herdenverhalten; das was der Ökonom John Maynard Keynes als „Animal Spirits“ bezeichnet hat. Vereinfacht gesprochen: Kollektiver Optimismus führt zum Boom, kollektiver Pessimismus zur Rezession, weil vorsichtig gewordene Investoren ihr Geld abziehen.

Am Anfang solcher Aufschwungsphasen stehen häufig technologische Neuerungen. So löste der Ausbau des amerikanischen Schienennetzes in den 1850er-Jahren unter Anlegern einen Investitionsrausch aus, der 1857 jäh mit dem Zusammenbruch unzähliger Banken endete. Da auch europäische Banken an der Finanzierung des Eisenbahnbooms beteiligt waren, schwappte die Wirtschaftskrise zum ersten Mal über den großen Teich, ein Muster, das bis heute zu beobachten ist.

Ähnlich führte die Begeisterung über die unbegrenzten Möglich-

keiten des damals neuen Internets in den 1990er-Jahren dazu, dass Anleger alle Vorsicht außer Acht ließen und in die Dotcom-Blase taumelten. „Man kann sagen, dass an den Finanzmärkten im Zusammenhang mit der Einführung neuer Technologien häufig positive und oft übertriebene Erwartungen gebildet werden“, sagt Andreas Irmen. „Investoren malen sich aus, was Unternehmen mit der neuen Technologie wohl werden leisten können und wie viel Geld damit zu verdienen sein wird. Häufig stellen sich diese Erwartungen und die damit einhergehenden Bewertungen der betroffenen Unternehmen als übertrieben heraus.“

Auf der anderen Seite halfen die massiven Investitionen in der Phase vor einer Spekulationsblase häufig dabei, Infrastrukturen, Anwendungen und Märkte für die neuen Technologien zu schaffen, die sonst nicht entstanden wären. Manche Ökonomen wie Joseph Schumpeter betrachten das Auf und Ab der Wirtschaftszyklen, daher als eine Art Ausdruck der



Krisen sind seit der Industriellen Revolution ein wiederkehrendes Element der Ökonomie. Einer der schwersten Börsencrashes vollzog sich am „Black Friday“ 1929 (unten). Die Pleite der Bank Lehman Brothers 2008 war der Auftakt zur Finanzkrise.

Fotos: Getty Images

„kreativen Zerstörung“, die für den wirtschaftliche Strukturwandel notwendig ist und ohne die Stillstand droht. Die Übertreibungen der Boomphase sind demnach ein unvermeidbares Übel, das im reinigenden Gewitter der Krise behoben wird. In der aktuellen Krise ist zu beobachten, dass Technologien wie Telemedizin, die seit Langem auf den Durchbruch warten, vermehrt eingesetzt werden. Die Akzeptanz des Homeoffice ist notgedrungen in den letzten Monaten so weit gestiegen, dass Unternehmen vielleicht nie wieder zur Präsenzkultur der Vergangenheit zurückkehren. Insofern wirkt die Krise als Katalysator für Innovationen.

Mehr Macht für den Staat

Dennoch dürfte wohl nur eine Minderheit der Meinung sein, dass Wirtschaftskrisen eine positive Erscheinung sind. Denn neben den unmittelbaren Folgen, wie dem Hunger der Arbeitslosen 1929 und den Zwangsräumungen in der Subprime-Krise 2008 in den USA, bringen Krisen eine Reihe von Langzeitwirkungen mit sich. Nach einem Bericht der Weltgesundheitsorganisation verstärken Krisen psychische Probleme, Alkoholmissbrauch und die Selbstmordrate steigen. Studien in jüngerer Vergangenheit haben gezeigt, dass Berufsanfänger, die in einer Krise ihre Karriere starten, signifikant weniger verdienen als andere Jahrgänge und oft ein Jahrzehnt brauchen, um den Rückstand aufzuholen. Zentrale Lebens-

ereignisse wie Familiengründung und Hauskauf rücken damit nach hinten. Es muss also im Interesse der Politik liegen, die negativen Auswirkungen von Krisen für die breite Bevölkerung so weit wie möglich zu reduzieren. So waren Krisen oft Wendepunkte, die zu mehr staatlichem Engagement und zu verstärkter Regulierung geführt haben. Unter dem Eindruck der Weltwirtschaftskrise 1929 warf Keynes die liberale Überzeugung über Bord, dass das kapitalistische System aus eigenen Kräften wieder zu einem Gleichgewicht findet. Stattdessen soll der Staat in einer Krise die wegbrechende private Nachfrage mit massiven Ausgabenprogrammen ersetzen. „Das war damals eine fast revolutionäre Idee, die sich aber inzwischen durchgesetzt hat. So haben die führenden Industrieländer in der Finanzkrise 2007/2008 sowohl auf der Ebene der Nationalbanken als auch auf der Ebene der Staaten kollektive Maßnahmen ergriffen, die im Sinne von Keynes die Krise verkürzen sollten“, so Irmen.

Auch in der aktuellen Krise greift der Staat massiv mit Stützungsmaßnahmen und Investitionsprogrammen in den Markt ein. Welche Länder die richtigen Rezepte gewählt haben, wird man freilich erst in ein paar Jahren sehen können. Denn keine Krise ist wie die andere.

In der Serie „Wirtschaftskrisen“ analysiert die Wirtschaftsredaktion des „Luxemburger Wort“ die folgenschwersten Wirtschaftseinbrüche des 20. und 21. Jahrhunderts.